



Nicole ^{und} Uli
Swidler
Herzlauschen

ATLANTIK



Atlantik ist ein Imprint des Hoffmann und Campe Verlags, Hamburg.

1. Auflage 2025

Copyright © 2025 Hoffmann und Campe Verlag

Harvestehuder Weg 42, 20149 Hamburg, produktsicherheit@hoca.de

www.hoffmann-und-campe.de

Umschlaggestaltung: © büro für gestaltung cornelia niere, München

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Adobe Caslon Pro

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-02076-2

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.



Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Für unsere geliebte Tochter Helena

TESSA

Das verhaltene Murmeln des Publikums dringt aus dem schmalen Gang vor mir. Um mich herum warten die Orchestermusikerinnen und -musiker auf das Startsignal, einige flüstern und scherzen leise miteinander, die meisten jedoch konzentrieren sich schweigend.

Sir Simon Rattle, der Dirigent, steht mit geschlossenen Augen abseits von allen anderen, eine Hand hält den Taktstock, als wäre er höchst zerbrechlich, die andere lässt er durch die Luft schweben, ohne Rhythmus. Es sieht aus wie eine Tai-Chi-Übung. Jeder Mensch hat Momente, in denen man ihn nicht ansprechen sollte. Bei Simon ist es dieser, das weiß jeder. Niemand würde es wagen, ihm jetzt auch nur zu nahe zu kommen.

Der Inspizient steht wie ein bulliger Nachtclubtürsteher im Bühnenzugang und spricht leise in sein Interkom. Knappe Kommandos und kurze Fragen, bevor er zufrieden nickt, die Verbindung unterbricht, seinen Arm hebt und wartet, bis die Aufmerksamkeit aller auf ihn gerichtet ist.

»Go!«

Er richtet seine Taschenlampe auf die Stufen, und die Musiker marschieren mit ihren Instrumenten an ihm vorbei hinaus auf die Bühne.

Draußen im Konzertsaal verstummen die Geräusche des Pu-

blikums, stattdessen hört man Schritte und Stühle rücken, bis jedes Orchestermitglied an seinem Platz ist und die Kakophonie des allgemeinen Einstimmens beginnt. Business as usual, so wie vor jedem klassischen Konzert.

Im Halbdunkel hier hinter der Bühne sehe ich Babette, meine Masken- und Kostümbildnerin, die mich mit ihren kritischen Augen scannt und prüft, ob alles an mir makellos ist. Das ist ihr Job, und sollte sie irgendetwas finden, wird sie es wortlos beheben. »Ich bin dein Putzerfisch«, sagt sie immer. Das sind diese kleinen Fische, die in das geöffnete Maul furchterregender Raubfische hineinschwimmen und alles herauspicken, was nicht dorthin gehört, lässig, furchtlos, souverän. Ein ziemlich schräges Bild. Ich sehe mich selbst eher als freundlichen Delphin, aber der ist ja nicht einmal ein Fisch, sondern ein Säugetier.

Die Musiker beenden ihr Einstimmen. Simon streckt und dehnt sich, als wäre er gerade erst wach geworden. Er lässt noch ein paar Sekunden verstreichen, schickt mir ein kurzes Lächeln, und dann schreitet er – ja, anders kann ich das nicht nennen – hinaus auf die Bühne, in den Applaus des Publikums hinein. Der lange anhält, bevor er verebbt und einer vollkommenen Stille Platz macht.

Stille. Das ist mein Zeichen.

Ein letztes sehr tiefes Durchatmen. Fünfmal. Mein Ritual, unmittelbar bevor ich auf die Bühne gehe, eine Art *Speed-Meditation*.

Ich bin bereit, will ich dem Inspizienten signalisieren, und hebe die Hand. Etwas stimmt nicht, meine Hand wandert nach links, obwohl ich sie nicht bewege, wieder und wieder, begleitet von einem leichten Schwindel, nicht unangenehm, aber irritierend.

Hört er auf, wenn ich die Augen schließe? Nein, er wird sogar schlimmer. Und plötzlich geht ein Ruck durch meinen Körper, eine Welle, die ihren Ursprung irgendwo in meinem Schädel hat.

In meinem Kopf spüre ich meinen Herzschlag, dumpf und irre schnell pocht er. Alles wird eng und bedrohlich.

Nein, nicht schon wieder ...

Wie vor drei Tagen in der Elbphilharmonie. Ich habe niemandem davon erzählt, schon gar nicht Fabian, meinem Manager. Wieso auch? Es ist nur ein kurzer Moment gewesen, ein paar Sekunden, keine große Sache.

Möglichst unauffällig kralle ich mich an das Geländer neben mir. Die Taschenlampe flammt auf, die Leuchtstreifen an den Treppenstufen vor mir reflektieren das Licht grell.

»Licht aus, verdammt noch mal!«, herrsche ich den Inspizienten an.

Der zuckt betroffen zurück und schaltet die Taschenlampe aus. Scheißdiva, denkt er, da bin ich mir sicher.

Etwas schiebt sich vor mich, nimmt mir die Sicht. Eine Hand legt sich auf meinen Unterarm.

»Wasser?« Babettes Stimme, warm und beruhigend.

Sie hält mir ein Glas hin. Ich trinke, horche in mich hinein, versuche zu analysieren, was ich nicht verstehe.

Mein Gott, wie lächerlich ist es, in den paar Sekunden, die mir noch bis zum Auftritt bleiben, irgendwas analysieren zu wollen. Ich muss da raus ...

Nein, ich *will* da raus.

Vertraue auf das, was immer war, Tessa, auf der Bühne bist du eins mit dir, da ist dein Zuhause, da geht es dir gut.

Ich lächle Babette zu. Das muss ziemlich schräg aussehen, so wie sie reagiert. Ich versuche es noch einmal.

Alles gut ...

Sie nickt, pudert mein Gesicht nach, schnell und beiläufig, kein Getue, das schätze ich seit jeher an ihr. Mein wundervoller Putzerfisch.

Okay. Durchatmen. Wille.

Wenn ich eins in meinem Leben so richtig und von Grund auf gelernt habe, dann ist es Selbstdisziplin. Im entscheidenden Moment zu funktionieren. »Für Selbstdisziplin brauchst du kein Talent«, war der Standardspruch meiner Gesangslehrerin Olga – einer strengen Russin, ging es noch klischeehafter? –, »und ohne wirst du nie zu den Großen gehören.«

Funktionieren ... Wieso fühlt sich dieses Wort in diesem Augenblick so absurd an?

Schluss jetzt, Tessa!

Ich stelle mir Olgas Gesicht vor, und sofort finde ich mich übersensibel und wehleidig.

Bereit, signalisiere ich.

Wieder leuchtet die Taschenlampe des Inspizienten auf. Ich gehe die Stufen hinauf durch den schmalen Gang. Mein Kleid aus goldfarbener kühlender Seide umschmeichelt mich sanft. Dann ist da vor mir die Bühne, dahinter der riesige Konzertsaal und die freudigen Gesichter des Publikums. Überbordender Applaus empfängt mich, und tatsächlich: Als gäbe es einen Schalter, verschwindet mein Schwindel und mit ihm alle Schatten und störenden Gedanken.

Der Dirigent, mein geschätzter Freund Simon, lächelt mir zu. Mit dieser Mischung aus Hochkonzentration und britischem trollhaftem Funkeln in den Augen. Er begrüßt mich mit einer weit ausladenden Geste, als wollte er mir den Raum, das Publikum und die Musiker zu Füßen legen. Ich nehme meinen Platz ein, richte meinen Körper aus wie einen Bogen, der sich für einen Pfeil spannt, und spüre, wie sich alle Energie im Saal in mir vereint.

Simon hebt seinen Taktstock, hält ihn in der Luft, wartet – und dann stürzt er sich in den ersten Takt hinein, stürmt voran, präzise und wild, das Orchester folgt, hungrig und kontrolliert zugleich.

Ich fülle meine Lungen, und dann ist er da, der allererste Ton.
Und ich fliege ...

PAUL

Ich habe bis zur letzten Sekunde gewartet, draußen vor der Philharmonie. Bin auf und ab gegangen, habe mich auf ein Mäuerchen gesetzt, mich irgendwo angelehnt, habe Steine weggekickt. Die Konzertbesucher sind an mir vorbeigeströmt wie Schatten. Ich habe keinen Blick für sie gehabt. Mit den Augen habe ich die Uhr auf meinem Handy fixiert. Nie vergeht die Zeit langsamer, als wenn man die Sekunden zählt. Mit jeder Minute ist der Strom der Zuschauer dünner geworden. Je weniger es wurden, desto eiliger haben sie es gehabt. Wer zu spät kommt, muss draußen bleiben. Heißt es. In meinem Kopf hat die ganze Zeit diese kleine verführerische Stimme geflüstert: Komm doch einfach zu spät, dann lassen sie dich nicht mehr rein, und du kannst wieder gehen ...

Ich schäme mich dafür. Bin wütend auf mich selbst. Das Ticket da in meiner Hand ist der Ausdruck von Marlens ganzer Liebe, es MUSS einen Sinn haben, dass ich es bekommen habe! Und ich? Ich will mich auf feige Art drücken und abhauen?

Zugleich ist diese Eintrittskarte ... absurd! Parkett, erste Reihe, Platz 19, in der Mitte unmittelbar vor der Bühne.

Du hast mir einen Brief geschrieben, Marlen. Du hast mir ein Versprechen abverlangt. Du wusstest, dass du stirbst, und hast dafür gesorgt, dass ich diese Eintrittskarte bekomme, jetzt, ein

Jahr später, zu meinem fünfzigsten Geburtstag. Ganz egal, wer auf der Bühne stehen wird, das waren deine Worte.

O mein Gott, wie ich dich vermisse, Marlen, mein Engel ... Deine Hände, dein Lächeln. Das mir immer ein wenig rätselhaft geblieben ist, weißt du das? Mal war es sanft und zart, mal verwegen und kämpferisch, auch abschätzig, manchmal sogar kalt, wenn die Last für dich zu groß geworden war.

Es ist absurd, hier zu sein. Ich werde die nächsten zwei Stunden leiden, sie werden für mich die Hölle sein. Was sollten sie sonst sein?

»Fühle! Egal, was es ist. Mit offenem Herzen. Denn das ist Leben, nur das. Akzeptiere keine Grenzen.« Dein kluges, ewiges Mantra an mich. Ich weiß schon lange, dass du recht hast. Warum wehre ich mich dann?

Ich betrete das Foyer und vermeide es, einen der Saalordner anzusehen. Zuschauer, die auf den letzten Drücker auftauchen, sind bestimmt nicht besonders beliebt. Eine Ordnerin streckt mir ihre Hand entgegen. Um mich zu begrüßen?

Du Idiot, sie will nur deine Karte checken!

Sie lächelt, richtet freundliche Worte an mich und deutet in den Zuschauersaal hinein. Ich bedanke mich, ebenfalls mit einem Lächeln, und gehe zügig weiter, bevor ich in ihren Augen lesen muss, wie befremdlich sie es findet, dass ich ihr nicht antworte.

Was für ein Saal! Riesig, gigantisch. Aufgeteilt in Zuschauerböcke, die in unterschiedlichen Winkeln zur Bühne zeigen. Warmes, erstaunlich helles Licht. So viele Menschen. Einschüchternd.

Platz 19 in der ersten Reihe. Unmittelbar vor der Bühne. Ich könnte draufspucken, wenn ich wollte. Ich lasse mich in den Sitz fallen, begrüße meine Sitznachbarn links und rechts mit einem Kopfnicken.

Was habe ich hier zu suchen? Auf einem Konzert ...

Zwischen den Menschen, die miteinander reden, nah zueinander gebeugt, als hätten sie Angst, dass ihre Worte sonst verloren gehen. Vermute ich. Ich weiß es nicht. Verstohlene Blicke streifen mich, fragend, auch befremdet. Das ist nichts Neues, das ist mir vertraut.

Ich bin anders, meine Welt ist eine andere. Ich bin gehörlos. Taub. Seit meiner Geburt.

Plötzlich gucken alle wie gebannt nach vorn.

Beinahe habe ich es verpasst. Sie kommt herein.

Tessa Boden.

Ich habe mich schlaugemacht. Weil ich nichts über sie wusste. Wieso auch? Sie singt, und ich bin taub. Sie ist der größte lodernde Stern am Sopranistinnenhimmel. Eine bodenständige Diva, die völlig skandalfrei durch fast dreißig Jahre internationales Bühnenleben gekommen ist. Die immer besser und reifer wird, die unangefochten auf dem Olymp der Sangeskunst thront.

So nah vor mir wirkt sie viel zarter als auf Fotos. Und gleichzeitig glüht sie vor Entschiedenheit und Willenskraft. Als wollte sie alles wegfegen, was nicht hierhergehört. Unwillkürlich kralle ich mich an meinen Armlehnen fest. Ich bin es, der nicht hierhergehört.

Schwachsinn, Paul, was für ein beknackter Gedanke!

Ich hole meinen Skizzenblock und Bleistifte hervor. Ich werde zeichnen, was ich nicht hören kann. Schwarz und Weiß.

Sie ist schön, sehr sogar. Langes rötlich braunes Haar, das in glänzenden Wellen ihre Schultern umspielt. Grüne Augen, die auf ungewöhnliche Art schimmern. Weiche Rundungen. Mit ihren langen schmalen Fingern richtet sie die Schleppe ihres goldfarbenen Kleides, bringt sich in Positur. Pure Aufmerksamkeit, mit jeder Pore.

Ihr Blick zum Dirigenten. Was für ein Moment! Bewegungslos steht er da, die Musiker fixieren ihn.

Atmen sie überhaupt?

Und dann lässt er sein Orchester von der Leine, ich sehe es an den entschiedenen, absolut synchronen Bewegungen der Musiker. Und Tessa Boden beginnt zu singen ...

Stille – was sonst? Und doch höre ich, was ich nicht hören kann.

Sie streckt ihre Hand aus. In meine Richtung? Wie eine Einladung zu einer Reise.

Ich muss ihr folgen, ob ich will oder nicht.